

redner. Den Montag verloren sie ihr Geld bei einem Souper, den Dienstag ihre Zeit in einer Assemblée, den Mittwoch ihren guten Ruf auf einem Ballo; sie wissen schon am Abend zuvor, welche Vergnügungen ihnen am folgenden Tage bevorstehen; sie genießen nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die darauf folgenden würden sie, wenn es möglich wäre, auf einen Punkt concentriren. Dieß ist ihre einzige Unruhe, der einzige Grund ihrer Zerstreuung, und wenn sie in der Oper sind, so thut es ihnen leid, daß sie nicht auch in einem Concert oder in einem Declamatorium seyn können. Andere Zeiten, andere Sitten. Sie übertreiben nun eben so die Sittenstrenge und Zurückgezogenheit; sie öffnen kaum die Augen, die ihnen doch zum Sehen gegeben worden sind, sie gebrauchen keinen ihrer Sinne, wozu er ihnen verliehen worden, und — was fast unglaublich klingt — sie sprechen wenig, denken dagegen immer noch sehr gut von sich, aber desto schlechter von Anderen. Es gibt unter ihnen einen Wettstreit in der Scheinheiligkeit und Frömmelci, der einen Anstrich von Eifersucht hat. In dieser neuen Lebensweise lassen sie sich nicht so leicht von Anderen zuvorkommen, wie sie es wohl früher, entweder aus Lebensklugheit oder Ueberdruß thaten. Sie richteten sich früher frohen Muthes durch Galanterie, durch Gaumenkitzel und Nichtsthun zu Grunde; jetzt geschieht es traurig durch Irrwahn und Neid.

Wenn man von Jemand sagt: er hat keine Feinde, so ist dieß ein sehr zweideutiges Lob, und in der Regel heißt es nur: er ist ein ganz unbedeutender Mensch. Wer sich nur durch irgend etwas unterscheidet, sey es durch seinen Geist, seine Talente, seinen Rang, den er in der bürgerlichen Gesellschaft bekleidet, seinen Reichthum und dergleichen, wird wenigstens eben so viele Neider und Feinde als Freunde haben.

Es gibt sehr regelmäßige Schönheiten, die aber nicht so allgemein gefallen, wie hübsche Gesichter, an denen man, wenn man sie nach den Regeln der Schönheit genau zergliedern wollte, Manches zu erinnern finden würde. Das nämliche trifft bei vielen Schriften ein; viele, die sehr gelehrt, kunstgerecht geschrieben und mühsam gefeilt sind, gefallen doch bei weitem nicht so sehr als andere, an denen die Kritiker gar viel auszusetzen haben, aber Leichtigkeit und

Anmuth im Styl, Naivetät und Kunstlosigkeit verschaffen ihnen Beifall.

K. Müchler.

A p h o r i s m e n,

von Carlo Montano.

Zu große Offenherzigkeit ist schädlich. Der Wein verdirbt oder wird verschüttet, wenn kein trockener Pfropf auf der Flasche ist.

Magen und Gewissen sind zwei große Souveraine in unserm Leibe. Respekt müssen sich aber beide erzwingen.

Falscher Witz ist eine ansteckende Krankheit; wahrer kann, wie die Gesundheit, Keinem gegeben werden, den die Natur nicht damit beschenkte.

Es ist nicht wohl möglich, Anderen Weihrauch zu streuen, ohne daß unsere Nase auch mit davon genießt.

Das abstract Gedachte und doch Sichtbare nennen wir ein Gespenst; alle Gestalten unserer Phantasie sind Gespenster.

Liebe kann auch etwas aussetzen haben an ihrem Gegenstande, ohne daß sie deshalb abnimmt; Bewunderung hält Alles für schön.

Die Blumen in den Kränzen verwelken weit schneller als die in Gärten; so auch die gesuchten Freuden eher als freiwachsende.

Es gibt Kranke, die aus Frucht vor der Arznei wieder gesund werden. Wie nennt man denn diese Krankheiten?

Es ist eben so schwer, ein Portrait zu zeichnen, das Niemand, als eines, das Jedermann gleicht. —

B e s o r g n i ß.

Den besten Freund, den ich besessen,

Ihn zu verlieren bin ich sehr besorgt. —

„So hast Du, ihn zu kränken, Dich vermessen?“

Ah nein, noch mehr: ich habe ihm — geborgt.

Robert Blum.